

Auf der Spurensuche für ein Bildgedächtnis der Erwachsenenbildung

Was bleibt?

THOMAS JUNG

Für jedes gesellschaftliche Handlungsfeld gibt es ein Bildgedächtnis, das einen emotional-affektiven, also nicht-rationalen Zugang zu eben diesem Feld bietet. Wie steht es um das Bildgedächtnis der Erwachsenenbildung? Gibt es vielleicht, wenn nicht Bilder, dann bestimmte Motive, die repräsentativ für die Erwachsenenbildung sind?

Bilder entstehen allenthalben. Vor unseren Augen materielle, in unseren Köpfen mentale Bilder. Sie werden gemacht: gemalt, fotografiert, von Algorithmen erzeugt oder imaginiert. Sie werden geteilt. Und gespeichert: auf Datenträgern, in Clouds, im Gedächtnis. Wir finden sie in Büchern, in Fotoalben, in Galerien und auf mobilen Endgeräten. Bilder werden begleitet von Wörtern. Sie sind mit dem sprachlichen Kontext aufs engste verbunden und reagieren auf diesen. Nicht zuletzt: Bilder manifestieren Erinnerung.

Viel ist gesagt worden über das Verhältnis von Bild und Sprache. Lange galt in der abendländischen Kultur das Primat des Wortes. *Am Anfang stand das Wort*. Bilder aber zeigen mehr, als die Sprache sagen kann. Die dem Bild eingeschriebene Vernunft reicht weiter als das Wort. Zu ihrer Evidenz gesellen sich Suggestivität und Aura. Die Kulturgeschichte weiß, dass Bilder die menschliche Kommunikation seit Anbeginn begleiten. Bereits mit den Höhlenmalereien entstehen Mitteilungen lange vor der Entstehung der Schrift. Alphabete, auf denen unsere Schriftsprache beruht, werden als Derivate ursprünglich bildlicher Darstellungen aufgefasst. Im Laufe der Geschichte hat sich das Bild von einer seltenen, an einen Ort und ein Ritual gebundenen Kommunikationsform hin zu einem technisch reproduzier-, modifizier- und jederzeit verfügbaren Alltagsgut entwickelt. Seit es möglich ist, Bilder digital zu erstellen und zu bearbeiten, steht zudem die Frage nach dem Verhältnis von Original und Kopie, Täuschung oder Verfälschung im Raum. So ist die Funktion des Bildes immer

geprägt von den zeitlichen, räumlichen, sozialen, kulturellen und medientechnischen Bedingungen, unter denen es entsteht und rezipiert wird.

Trotz Bilderflut und zugleich medialer Flüchtigkeit des digitalen Bildes vermag es das Bild, sich ins visuelle Gedächtnis einzubrennen und sich als Repräsentation eines Ereignisses oder als symbolhafte Darstellung komplexer Prozesse und Zusammenhänge zu verankern. Bilder suggerieren eine Direktheit von Wahrnehmung wie kein anderes Zeichensystem – und zwar ohne Umweg über den rationalen Code, auf dem Schriftsprache basiert. Sie implizieren Augenzeugenschaft und Evidenz, auch wenn sie in digitalen Zeiten hierfür kein Garant mehr sind. Sie regen beim Rezipienten Assoziationen, Attributionen und Stereotypisierungen an. Sie werden nachhaltiger erinnert, wiedererkannt und gelten zuweilen als der Schrift überlegen. So wird dem Bild in der sozialen Kommunikation eine Reihe von Funktionen zugeschrieben: Abbild von Wirklichkeit zu sein, Zeugnis von Vergangenem und Gegenwärtigem, Speicher von Wissen, Instrument und Medium von Erkenntnis.

Das Bild als Medium

Wenn vom »Bild« die Rede ist, so ist damit heute häufig das Foto gemeint. Es gilt seit dem 19. Jahrhundert als das »Urmedium des wissenschaftlichen Zeitalters«. Wenn es etwas zu beweisen



Persönlichkeiten, wie Willy Strzelewicz, hier in seinem Frankfurter Büro der PAS, sind Ikonen im Bildgedächtnis © DIE

galt, dann mit dem Foto, in dem sich dank eines fotochemischen Vorgangs auf den Silbernitratplatten und Rollfilmen das Abgebildete quasi selbst realisierte. Da war das Foto noch der »unbestechliche, unparteiische Zeuge« einer objektiven Realität.

Zu den Funktionen des Bildes gehört es auch, am Entstehen eines kollektiven Gedächtnisses mitzuwirken. Auch wenn man sich für die Wissensvermittlung über Jahrhunderte schriftbasierter Diskurse bediente, so haben das fotografische Bild und neue Reproduktionstechniken ab Ende des 19. Jahrhunderts den Prozess der Erkenntnisvermittlung erweitert. Zu den einprägsamen Zeugnissen fotografisch fixierter Geschichte gehören die Reportagen aus den Randzonen unserer Zivilisation, die Dokumentationen der beiden großen Kriege des vorigen Jahrhunderts, aber auch die Bilder aus den aufblühenden Naturwissenschaften, wie Medizin, Physik, Astronomie, Ethnologie, Geografie. Was wüssten wir über jene Wirklichkeitsbereiche, die vom menschlichen Auge nicht erfasst werden können, ohne Magnetresonanztomografie, Rastertunnelmikroskop, Hubble-Teleskop und Satellitenfotos!

Ich gehe davon aus, dass für jedes gesellschaftliche Handlungsfeld ein Bildgedächtnis anzunehmen ist. Kollektive Identitäten benötigen neben einem logisch-rationalen Diskurs ein gemeinsames Repertoire an Bildern, die einen anderen, emotional-affektiven Zugang zum Feld ermöglichen. Viele Berufsstände und so manche Wissenschaftsdisziplin verfügen über eine Ordnung ikonischer Bilder, die zum Teil über Jahrhunderte geprägt wurde: uniforme Berufskleidung, zum Symbol geronnene Instrumente oder Werkzeuge, repräsentative Orte des Handelns, Bilder von Übervätern. Manche dieser Bilder sind in die Bildsprache der Populärkultur (Popart, Comic, Film) oder des Alltags (Piktogramme) eingegangen. Aleida

Assmann (2009) hat den Vorgang, wie es aus der unbegrenzten Zahl zirkulierender Bilder nur wenige schaffen, im kollektiven Bildgedächtnis abgespeichert zu werden, als Ikonisierung bezeichnet, als Resultat eines Aushandlungsprozesses, bei dem einzelne Bilder zunächst als überindividuell akzeptabel anerkannt und dann häufig wiederholt werden.

Bilder von Bildung

Wenn von Erwachsenenbildung die Rede ist, so lassen sich bislang nur einige wenige ikonische Bilder zu Tage fördern. Anders formuliert: Für die Erwachsenenbildung steht die Suche nach einem Bildgedächtnis noch aus. Da Bilder in der Regel über ihren affektiven Charakter wirken, um Geltung zu erlangen – und dies ist zugegebenermaßen eine höchst subjektive Angelegenheit –, will ich in einem ersten, anekdotischen Schritt mein eigenes Bildgedächtnis erkunden, bevor ich mich auf die Suche nach den Bildern in den Archiven der Disziplin mache.

Nun ist aber das Wort »Erwachsenenbildung« ein abstraktes Konzept, das jenseits dinglicher Realität liegt und sich kaum anders als mit Assoziationen in Bilder übersetzen lässt.¹ So bleiben nur mehr assoziative Anschlüsse an die gegenständliche Welt, um das Wort *ins Bild* zu setzen: etwa die Person des Lehrers oder der Ort bzw. Raum, an dem Lernen stattfindet. Im Umkehrschluss werden die so gefundenen Bilder zu ikonischen Referenzen für etwas, was später erst ikonisiert werden kann.

¹ Hier verweise ich auf den »Assoziationsimpuls«, der der Ikonisierung vorausgeht (Keller, 1995).

Denke ich an die Person des Lehrers, so lassen sich Bilder abrufen, von denen manche überindividuell verfügbar sind, auch weil sie medial vermittelt sind. Zu diesen Bildern gehört für mich der schlafmützige Lehrer Lämpel aus Wilhelm Buschs »Max und Moritz« von 1865. Daneben stehen Bilder des »Nürnberger Trichters«, ursprünglich 1647 in den poetologisch-pädagogischen Reflexionen von G. P. Harsdörffer abgedruckt und über die Jahrhunderte immer wieder adaptiert. Dazu gesellen sich andere bildungshistorisch frühe Abbildungen, vor allem mittelalterliche Holzschnitte, in denen ein taltragender Lehrer von einem Pult aus den auf Holzbänken sitzenden oder knieenden Schülern Wissen predigt. Populär ist das Bild des Lehrers letztlich durch den Film geworden. So sehe ich Heinz Rühmann in der Rolle des Oberprimaners Hans Pfeiffer in der Ufa-Komödie »Feuerzangenbowle« (1944) oder die Figur des Lehrers Zeki Müller in »Fack ju Göhte« (2013), gespielt von Elyas M'Barek. Die Bilder der eigenen Lehrer sind dagegen verblasste Erinnerungen, auch weil es an fotografischen Manifestationen mangelt.

Denke ich an den Ort Schule, so sind da die Bilder jener Schulen und Hochschulen, die meine Bildungskarriere prägten. Dies waren eher einschüchternde Gebäude mit schweren Mauern und hohen Fenstern, mit grünen Kreidetafeln und gebohnerten Fluren. Dazu gesellen sich Bilder von Schulen auf dem Lande, die zu Museen oder Gemeindezentren umgebaut wurden, über deren Eingang aber noch immer der steinerne Schriftzug *Schule* prangt.

Darüber hinaus ist das eigene Gedächtnis arm an Bildern, die auf Bildungskontexte verweisen. Allenfalls medial inszenierte Bilder von Unterrichtssituationen oder Graduierungs-

feiern an fiktionalen amerikanischen Internatsschulen (»Der Club der toten Dichter« 1989) oder in fantastischen Filmwelten (»Harry Potter« 2001) wären zu beschwören.

Die Erwachsenenbildung hat es da noch schwerer. Wer kennt Porträts der pädagogischen Klassiker, etwa Hans Tietgens oder Willy Strzelewicz? Gibt es Lernorte der Erwachsenenbildung, wie die Tagungsstätte Falkenstein, die erkannt würden? Gibt es Lehr-Lern-Situationen an der VHS, die es nicht auch an der Hochschule oder im Unternehmenskontext gäbe?

Auch Recherchen mit einschlägigen Suchmaschinen im Internet fördern über Werbefotos hinaus kaum Brauchbares zu Tage. Erst die Detailsuche in digitalen Archiven, etwa der *Deutschen Fotothek* oder *Pictura Paedagogica Online*, führt zu Bildern, die mit Suchwörtern wie »Erwachsenenbildung« oder »Volkshochschule« verknüpft sind. Doch auch diese Bildarchive müssen vorab identifiziert werden. Was sagt uns das? Nicht viel mehr, als dass es noch keine automatische *Bilderkennung* für Fotos in den digitalen Archiven gibt, so wie wir es von der *Volltextsuche* kennen (hierzu auch Jung, 2019).

Ein Bildgedächtnis der Erwachsenenbildung?

Aus diesen Befunden lassen sich drei Fragen ableiten. In welchen Zusammenhängen entstehen Bilder, die das Potenzial haben, in ein Bildgedächtnis überführt zu werden? In welchen Rahmungen werden Bilder reproduziert, arrangiert und archiviert? Auf welchen Kanälen gelangt die Bildauswahl in die Öffentlichkeit, um rezipiert, diskutiert und erinnert zu werden? Diese Fragen mögen als Desiderat gelten. An dieser Stelle



Orte, wie die berühmte Tagungsstätte der HVHS Falkenstein, gehören gleichfalls zu den ikonischen Bildern © DIE



Teilnehmende, wie hier bei Anmeldung an der VHS Dresden kurz nach Kriegsende, sind im Bildgedächtnis unverzichtbar
© Deutsche Fotothek, SLUB Dresden

bleibt nur der Versuch, die Quellenlage zu beschreiben und eine »Probeforschung« vorzunehmen.

Die Sichtung von Publikationen, in denen Bilder des Handlungsfeldes versammelt sind, muss eine Vielzahl von Verbands- und Institutszeitschriften, Bildbänden, Bildanalysen und Festschriften in den Blick nehmen. Allein an Bildbänden und illustrierten Festschriften gäbe es mehr als 20 Bücher aus dem deutschsprachigen Raum auszuwerten. Beschränken möchte ich mich an dieser Stelle auf eine in diesem Jahr erschienene Festschrift »100 Jahre vhs«, die im repräsentativen Gestus, wie sie Bild und Text präsentiert, an der Rekonstruktion eines Bildgedächtnisses mitzuwirken vermag (Schrader & Rossmann, 2019). Dieser großformatige Text-Bild-Band erschien, ebenso wie zwei weitere Bücher und eine Broschüre von VHS-Landesverbänden, anlässlich des hundertjährigen Bestehens zahlreicher Volkshochschulen in Deutschland, die in der Folge der Aufnahme des »Volksbildungswesens« in die Weimarer Verfassung gegründet wurden (Köster, Poenicke & Volkmar, 2019; Klemm, Lemke & Mede-Schelenz, 2019).

Was ist zu sehen? In welchem Verhältnis stehen die Bilder zueinander? Welche Entwicklungen von Motiv und Darstellung lassen sich im Zeitverlauf ausmachen?

Die 102 Bilder der Festschrift illustrieren 100 Jahre Volkshochschule, die in Einzelgeschichten erzählt wird. Die meist verwendete Bildart ist die Fotografie. 79 Fotos (Postkarten, Porträts, Film-Stills) werden von 23 Abbildungen (Grafiken, Cartoons, Titelseiten, Textabdrucke, Werbeträger) ergänzt. Das Foto kommt hier seiner ursprünglichen Funktion nach: Zeugnis für Zeitgeschichte zu sein, so wie der Fotograf als Augenzeuge gedacht wird.

Die Bilder lassen sich zunächst über das Motiv systematisieren: Was machen sie sichtbar?

Üblicherweise werden Motive mit Blick auf das Abgebildete zu Gattungen zusammengefasst: Porträts, Landschafts- oder Gruppenbilder etc. Für Bildungsprozesse sind andere Kategorien gesetzt. Diese will ich für das Clustern von Bildmotiven verwenden:

- **Personen** (Lernende und Lehrende in Lehrveranstaltung; Einzelpersonen und Gruppen in ritualisierten Handlungen, wie Anmeldung, Zeugnisübergabe, Abschlussveranstaltung)
- **Personen** (Gründungs- oder Leitungsperson; Persönlichkeit des öffentlichen Lebens)
- **Lernorte** (Gebäude; Architektur)
- **Lernräume** (Innenarchitektur; medientechnische Ausstattung)
- **Programme** (Programmhefte, Arbeitspläne)
- **Textdokumente** (Zeitschriften, Bücher, Briefe, Plakate, Ankündigungen, Handzettel)

Bei der Zuordnung der Fotos sind zunächst all jene zu vernachlässigen, die keinen Bezug zum Handlungsfeld haben und nur der zeitgeschichtlichen Illustration dienen. Dies sind 25 Bilder. Weitere 23 Abbildungen sind Reproduktionen von Textdokumenten (Plakat, Programmheft), die ikonischen Charakter haben können, aber nicht berücksichtigt werden. So bleiben 53 Fotos, die Potenzial für die Aufnahme in ein Bildgedächtnis haben. Auf 23 Fotos werden Gruppen von Lernenden in unterschiedlichen Kontexten dargestellt. Weitere 13 Fotos sind Porträts einflussreicher Personen der Erwachsenenbil-

dung. 13 Mal werden Lernorte abgebildet, in der Regel Volkshochschulen; nur zweimal geht es um Lernräume und dreimal um Medien des Lehrens und Lernens.

Die Verteilung der Motive mag nicht überraschen. Beim Vergleich mit anderen früheren wie zeitgleich erschienenen Publikationen gleichen Charakters findet sich eine ähnliche Verteilung der Motive. Detailanalysen, für die hier leider kein Platz ist, mögen das Bild verfeinern helfen.

Da die meisten Festschriften einer Chronologie der Ereignisse folgen, lässt sich die Motivwahl auch über den Zeitverlauf betrachten. So figurieren zunächst Gebäude in der Frühphase (1920/30er Jahre) am häufigsten. Sie verweisen auf die Institutionalisierung. Dazu gesellen sich in den 1930/40er Jahren Gruppenbilder, die auf den Gründungsakt und den ausgeprägten sozialen Zusammenhalt – gerade in den Kämpfen der Zeit – verweisen, sowie Porträts, die die geistige Elite sichtbar machen.² In den 1950er Jahren treten der Lernende, der Lernraum und das Programmheft ins Bild; gerade Letzteres spiegelt die gewachsene Vielfalt der Angebote wider. Die Ausdifferenzierung der Angebote, der Lernformen, -orte und -medien lässt ab den 1980er Jahren das Bild immer »bunter« werden. Gleichzeitig wird in allen Festschriften sichtbar, dass die ästhetische wie die handwerkliche Qualität der Fotos ab dieser Zeit nachlässt.

Zukunft des Bildes?

Sollte man aber nicht mit der Durchsetzung der Digitalkamera ausreichend Bildmaterial erwarten dürfen, aus dem auszuwählen ist? Versagen nun die Produzenten der Bilder? Oder versagt das Archiv als bewahrende und strukturierende Institution?

Das digitale Zeitalter schenkt uns Millionen von Bildern, doch der Umgang damit ist noch nicht eingeübt. Zudem mag man mit Han (2013) meinen, dass das Bild seinen *repräsentativen* Charakter verliert – und stattdessen nur noch Oberfläche und Alltag *präsentiert*. Und den Bildproduzenten wie den Archiven mangelt es noch an Strategien und Ressourcen für den Umgang mit dem häufig nur laienhaft aufgenommenen, privat gespeicherten und damit allzu *flüchtigen* digitalen Bildmaterial.

Die Erwachsenenbildung ist ein heterogenes, dynamisches Handlungsfeld zwischen Praxis, Wissenschaft und Politikberatung mit einer vielgestaltigen Akteurs- und Trägerlandschaft. Dies in Bilder zu übersetzen scheint kaum möglich. Zudem ist die Erwachsenenbildungswissenschaft eine historisch junge Disziplin mit einem gering ausgeprägten Bildbewusstsein. So ist das Bild aus der und für die Wissenschaft der Erwachsenenbildung entweder historisches Dokument oder Illustration,

selten aber Medium für Erkenntnisgewinnung. Das mag sich mit Blick auf den vielbeschworenen *iconic turn* ändern. In Anlehnung an Foucault würde dann so ein Beitrag zu einer »Archäologie des Wissens« geleistet, in deren Fokus auch ein Bildgedächtnis der Erwachsenenbildung stehen kann.



Assmann, A. (2009). Individuelles Bildgedächtnis und kollektive Erinnerung. *Beiträge zum Verhältnis von kollektivem Gedächtnis, Erinnerungskultur und Politik*. Hrsg. v. Heinrich-Böll-Stiftung, www.boell.de/de/demokratie/kulturaustausch-6769.html

Han, B.-C. (2013). *Im Schwarm. Ansichten des Digitalen*. Berlin: Matthes und Seitz.

Jung, T. (2019). Über Bilder und Bildgeschichte. Herausforderungen digitaler Bildquellen bei der Forschung zur Geschichte der Erwachsenenbildung. *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung* 28, 100–114.

Köster, G., Poenicke, C. & Volkmar, C. (2019). »Mit dem Wissen kommt das Denken ...« 100 Jahre Erwachsenenbildung an der Volkshochschule Magdeburg. Halle: Mitteldeutscher Verlag.

Klemm, U., Lemke, T. & Mede-Schelenz, A. (2019). *100 Jahre Volkshochschule in Sachsen. Begleitbrochure zur Ausstellung*. Chemnitz: Sächsischer Volkshochschulverband.

Schrader, J. & Rossmann, E. D. (Hrsg.) (2019). *100 Jahre vhs*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.



DR. THOMAS JUNG

ist Leiter des Teams Publikationen am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) e. V.

thomas.jung@die-bonn.de

² Zu bedenken ist auch, dass die Fotografie bis in die späten 1940er Jahre einer eher repräsentativen Funktion diente, nicht zuletzt, weil Technik, Material und der Akt des »Ablichtens« an die Expertise des Fotografen gebunden waren.